

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2002)
Heft: 25

Artikel: Körper und Körperlichkeit in Liebesbriefen des 20. Jahrhunderts
Autor: Wyss, Eva Lia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Körper und Körperlichkeit in Liebesbriefen des 20. Jahrhunderts

von Eva Lia Wyss

Während das Begehrten des Mannes eine Sprache findet, gibt es lange Zeit wenig Raum für den Ausdruck des Begehrts der Frau. Der Körper des Mannes spielt in diesem Fragment des Liebesdiskurses, dem Liebesbrief, anscheinend eine andere Rolle als der Körper der Frau. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts lösen sich die Grenzen auf.

Der Liebesbrief ist derjenige Text, in welchem Liebende ihr Begehrten ausdrücken. Es beginnt mit der brieflichen Anrede, die meist ziemlich standardisiert ausfällt, doch wird gerade hier das Gegenüber mit lieblichen Formulierungen angesprochen, vielleicht sogar mit einem Kosenamen: Mein kleines Miau! (1925, ZLA 1188), Mein innigstgeliebter Otti (1933, ZLA 264), Mein geliebtes Schatzi, guter Bubi (1933, ZLA 273), Lisel, Lisel, lieber Tiger (1930, ZLA 3784). (Alle Zitate stammen aus Briefen des Zürcher Liebesbriefarchivs¹).

Sprachliche Annäherung

Das Kosen geht im Text über in schriftliches Schmeicheln, in verbale Annäherungsversuche, um Intimität und Beziehung aufzubauen. Dies geschieht mit Komplimenten, mit Fragen, mit Bitten um ein Liebesgeschenk, ein Strumpfband beispielsweise.

Ebenso wird man versuchen in einem Brief einen gemeinsamen Erlebnisraum zu schaffen, um durch eine verbale Inszenierung eine Intimität auf Distanz herzustellen. Dies geschieht beispielsweise, indem man das eigene Erinnern gemeinsam verlebter Stunden dem Gegenüber vor Augen führt:

«Vertrauen hast Du damals schon an mir gehabt, wie nahe warst du mir doch schon in der ersten Nacht. Es war auch eine Bergnacht, aber schön und wolkenlos. Und du lagst weich und warm in meinen Armen und ich konnte es irgendwie nicht fassen. Ich glaubte an ein Märchen und musste immer wieder deinen Mund küssen, und anfühlen, dass es wirklich wahr ist. Rösy, an diesem Tage kam das Glück zu mir und hat mich unaussprechlich reich gemacht. Weisst Du noch, wie wir damals auf dem

Heimweg nach Kandersteg wie zwei glückliche Kinder Hand in Hand gegangen sind, über uns die heiße Sommersonne und in uns die Sonne der Liebe. Wir müssen weiter.» (1946, ZLA 73)

Schriftliche Fantasieräume

Eine brieflichtextuelle Annäherung geschieht auch, wenn die eigenen Fantasien dem Objekt des Begehrts – welches in diesen Fantasien meistens die Hauptrolle spielt – detailliert vor Augen geführt werden. Dies geschieht zwar mitunter in einer vagen Andeutung: «ich würde gerne etwas Schönes mit Dir machen heute.» (1994, ZLA 1348) Doch das Zusammensein der Fantasie des Schreibers mit der im Moment des Lesens sich aufbauenden Fantasie der Leserin benötigt Zeit und dies bedeutet für den Brief, dass eine bestimmte minimale Menge an Text notwendig ist. «Ich würde dann wohl dein Gesicht zwischen meine Hände nehmen und dich andächtig küssen (vielleicht auch berauschend) das kommt auf die Laune des Augenblicks an.» (1939, ZLA 4390) – schreibt ein junger Soldat seiner Freundin nach Hause. Diese Erzählungen intensivieren sich, wenn sie in Details geschrieben und szenisch ausgeschmückt werden. Auf diese Weise wird in der Vorstellung des Gegenübers ein fiktionaler Raum evoziert, in den man sich beim Lesen selber mit in die vorgeführte Fantasie einbaut. Es entsteht dadurch eine Annäherung an reale Begegnungen, wie dies auch aus dem Internet bekannt ist.

Am besten gelingt diese Vergegenwärtigung wohl mit einer detaillierten Ausschmückung der Szenerie, wie im folgenden Beispiel, in welchem ein Pfarrer in Anlehnung an das Hohe Lied formuliert: «Salü Chrälleli, Jetzt isch es richtig Summer worde, und Du chasch dur blühendi Wise und schattigi Wälder schpaziere. Ich begleite Dich und verschüche d Brääme vo Dym Gsicht. Ich gibe Dir us em klare Bach z trinke (Öpfelsaft) und legge Dich in Schatte under en Holderebaum, wo so guet schmökt. Mit eme Grashalm chrüseli Dys Näsl, bis Du nüsse muesch. Gsundheit Chrälleli! Schaad, dass es niene es Löwezahn-Liechtli hätt! Suscht chönnt ich jetzt frage: «Tag oder Nacht» und bi «Nacht» alli Liechtli i Dyni Geissliherde blaase. So chrüsele ich Dich jetzt eifach suscht e chli im Gnick und tröfle Honig uf Dyni Rooseböge.» (1981, ZLA 1750)

Im Unterschied zum erotischen Roman, der mit detailgenauen Beschreibungen von sexuellen Handlungen stimulieren will, eröffnet der Brief in seiner Konstellation als An-Rede an eine Person einen gemeinsamen aber diskontinuierlichen Fantasieraum.

Durch den geschriebenen und dann gelesenen gemeinsamen Text wird er aber auch zusammengehalten. In diesem Fantasieraum treffen sich die Körper. In den zitierten Stellen wird der Körper des Mannes in Szene gesetzt. Welche Position oder Perspektive nimmt er ein? Er hält die Frau in seinen Armen, er gibt Küsse. Was unternimmt er konkret? Er küsst, er tanzt, er verscheucht Insekten, er legt die Frau in den Schatten, er kitzelt ihr Näslein, er spielt mit ihr Tag oder Nacht... Der Mann schreibt selten explizit über seinen eigenen Körper. Er schreibt bisweilen, er fühle sich (meist erstaunlicherweise) gesund, oder aber rekonvaleszent. Er schreibt, er müsse schlafen gehen. Oder er schreibt vom Tanzen. Alles in allem ist da meist ein Mann, der handelt, der seinen Körper aber nicht thematisiert.

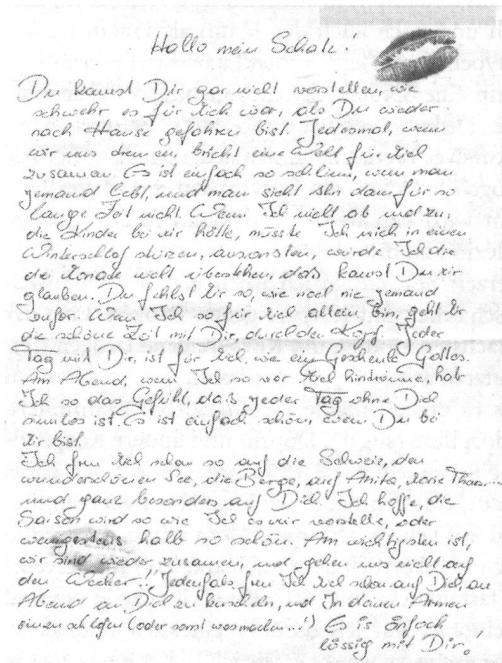
Man könnte annehmen, dass der Körper als Begehrten im Liebesbrief implizit allgegenwärtig ist. Als körperliches Ich ist es im Text präsent, denn auch ein körperliches Ich schreibt. Ebenso zur Sprache gebracht wird es als vorgestelltes begehrtes Du und schliesslich als Figuration von Körper und Körperteilen, sowie als körperliche Aktivität.

Wo die Sprache aufhört...

Wo die Sprache aufhört, lässt sie den Körper sprechen: «Wie sehr mich die Heimwehsgedanken hier oben in meinem Kämmerlein umgeben, kann ich Dir nicht in Worten sagen, würde ich es versuchen, so würden meine Augen das Papier nicht sehen.» (1904, ZLA 4290) Diese paradox-elegante Formulierung spricht von beidem: von der Sehnsucht und vom vergeblichen Versuch, die Sehnsucht in Worte zu fassen. Sie würde Tränen in die Augen treiben. Dieses «Tränen in den Augen haben», eine Wendung, die da und dort in Liebesbriefen zu lesen ist. Auch in der Grussformel ist sie anzutreffen: «Sei gegrüsst und viele Küsse von Deinem Richard der sich so sehr nach Dir sehnt und Tränen in den Augen hat.» (1954, ZLA 1165) Dieser topische Ausdruck erlaubt mindestens zwei Lesarten, da zwei Ebenen des Zu-Verstehen-Gebens darin kodiert sind: Einerseits wird eine nonverbale Handlung beschrieben: «ich muss weinen», andererseits gibt man damit zu verstehen, dass man traurig ist. Und obwohl weinen bis heute eine eminent unmännliche Angelegenheit ist, scheint es im Falle der Liebessehnsucht zumindest im Zusammenhang mit männlichem Begehrten thematisierbar. Ob die Handlung im zweiten Beispiel realiter ausgeführt wurde, oder ob es sich eher um eine warmherzige Floskel handelt, ist schwer zu beurteilen. Im allgemeinen sind die Tränen in den Liebesbriefen doch häufiger «Sache» der Frau.

Die Erotik des Frauenkörpers

Auch in Texten von Frauen kommt der männliche Körper nur selten vor. Über das ganze 20. Jahrhundert aber erscheint die Frau als inszenierter Körper vor dem inneren Auge des Begehrenden: «Und dann sind Sie plötzlich wie ein scheues Vöglein hinter mir gesessen. Was mir sofort auffiel, waren 3 Dinge: Ihre schlanke, graziöse Figur, die Frisur welche Ihnen ausgezeichnet steht, und die Löchlein in den Ohren, wo etwas «fehlte». Na, und im Tanzen haben wir ja nach Überwindung der gegenseitig steifen Beine bald sehr gut harmoniert, und zum Abschluss konnte ich, wie gesagt, nur bedauern, mit Ihnen nicht noch länger durch den Raum schweben zu dürfen!» (1945, ZLA 1180) Auch die Frau spielt gekonnt mit diesem Repertoire: sie dekoriert beispielsweise ihren Brief mit einem Lippenstiftkuss.



Lippenstiftküsse auf einem Liebesbrief.

Auflösung der Grenzen

Erst in den 1990er Jahren sind im ZLA sprachliche Aneignungen des männlichen Körpers zu lesen. Beispielsweise treten in diesem Jahrzehnt erstmals Kosenamen für den Penis auf. Es werden ihm beispielsweise Grüsse ausgerichtet. Er wird also nicht als Fragment inszeniert, wie das Haar, die Augen, die Lippen der Frau, sondern wird personifiziert.

In dieselbe Zeit fallen im ZLA erotische Liebesbriefe von Frauen, die den Mann als Objekt der Begierde in den Mittelpunkt rücken: «B./dieses

drängen in der brust/dieser wunsch, dich zu spüren/mich an dich zu schmiegen/meine vom regen feuchten haare/durch deine finger zu kämmen/mein gesicht an deinen rücken/zu legen, in deinem bauch zu vergraben/... oder dein gesicht nachzuzeichnen/nocheinmal und nocheinmal.../noch tausendmal und mehr/deine lippen zu berühren/nur ganz leise und zart-/und dann doch ohne umschweife/voller lust zu munden/die welt auf die kurven und geraden/unserer körper zu reduzieren/auf die zärtlichkeit zwischen dir und mir/eine stunde lang/oder auch nur eine minute/N.» (1992, ZLA 695).

In diesem Brief zeigt sich das Begehrn der Frau explizit, sie stellt ihre eigenen Handlungen am und mit dem Körper des Mannes dar. Ein gemeinsamer Fantasieraum wird aufgebaut. Der Mann erhält in dieser Konstruktion nun Finger, einen Rücken, einen Bauch, ein Gesicht und schliesslich auch Lippen. Es ist dann wohl auch kaum zu vermeiden, dass nach und nach auch der Mann als Fragment stereotyper Körperteile in den Liebesbrief eingeht. Wenn eine Sprache der Liebe fehlt, so werden andere Diskurse gesucht. So zum Beispiel kann diskursives Fremdmaterial aus der Medizin herbeigezogen werden, ein spektakuläres Selbstexperiment wird beschrieben, um dann in eine private Reflexion zu münden:

«Derzeit beschäftige ich mich gerade pseudowissenschaftlich mit Körpereigenen Drogen. Eine der einfachsten Übung, um Körpereigene Drogen freizusetzen, ist das Hyperventilieren. Schön daran ist, dass es gerade meine Lieblingsdrogen stimuliert: Endorphine (sugar), Doprin und andere Körpereigene Psychdelika (LSD). Weisst Du, was ich dabei herausgefunden habe? Ich liege also hyperventilierend auf Felices Bett, die andern schauen fern und regen sich köstlich über mich auf, ich ventiliere, bis ich fast ersticke und siehe da: als ich fertig bin und es einfährt bin ich darüber glücklich und lache, lache, lache, ja, weist Du wie ich lache? Ich lache wie nach....ja so lache ich. Und es ist fast dasselbe Gefühl, nur der genitale Teil fehlt. Uaahh, und wieder einmal habe ich das dringende Bedürfnis, mich mitzuteilen, aber wem nur? Den beiden neben mir auf dem Bett? Nö, nur Du sollst es wissen.» (24.08.1996, ZLA 88)

Gesellschaftliche Begrenzung

Der Liebesbrief ein privater und persönlicher Text. In ihm manifestiert sich jedoch das Gesellschaftliche, der Liebesdiskurs. Dieser bestimmt die Art und Weise, die Grenzen und die Leute, die an gewissen Konstellationen und Kommunikationen beteiligt

sind. So stellt man sich – dies sind Normen, welche beispielsweise mit Briefstellen dokumentiert werden – den leidenschaftlichen Liebesbrief zu Beginn des 20. Jahrhunderts – wie auch im 19. Jahrhundert – als Brief eines jungen Mannes aus bürgerlichem Hause vor. Weder ein Bauer, noch ein Soldat, aber auch nicht ein alter Herr oder eine Frau schreiben demnach voller Sehnsucht einen leidenschaftlichen Liebesbrief. Dieser soll das Begehrn denn literarisch in Sprache fassen. Die höchste Form der sprachlich sublimierten Leidenschaft ist das Liebesgedicht.

Die Annahme einer diskursiven Konstruktion von Selbst, von Identität, von Welt misst kulturellen symbolischen Systemen besonders der Sprache und sprachlichen Texten eine grosse Bedeutung bei. Wenn nun in einem dieser Systeme der Körper des Mannes stets implizit in einem 'Ich' zur Darstellung kommt, aber nie explizit – wie beispielsweise die Frau –, so ist dies Hinweis auf ein Tabu. Das Tabu ist ein kulturell-gesellschaftliches Redeverbot, das – folgt man Foucault (1972) – der Machterhaltung dient, und es stellt sich die Frage, welches die Gründe des Redeverbots in der Paarbeziehung sein könnten. Dort, wo die Intimität am grössten ist, scheint der Schutz einer Autorität notwendig. Geschützt wird demnach in der schriftlichen Kommunikation, im Liebesbrief, die körperliche Autorität des Mannes.

ANMERKUNGEN

¹ Für das Habilitationsprojekt zum Liebesbrief im 20. Jahrhundert wurde das Zürcher Liebesbriefarchiv (= ZLA) aufgebaut. Hinter den jeweiligen Zitaten stehen in Klammern jeweils das Jahr, in dem der Brief verfasst wurde sowie die Archivnummer. Das Archiv umfasst ca. 5500 Liebesbriefe aus der Zeit zwischen 1850 und 2002. In einer Ausstellung zum Liebesbrief im Museum Strauhof der Stadt Zürich (Eröffnung 12. Dezember 2002) werden auch Briefe aus diesem Archiv zu sehen sein.

QUELLEN

Alle Briefbeispiele stammen aus dem Zürcher Liebesbriefarchiv (=ZLA). Vgl. <http://www.unizh.ch/~elwyss/>

LITERATUR

Foucault, Michel. *L'ordre du discours*, Paris 1972.

Wyss, Eva L. Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefs. Texte im Spannungsfeld von Sprachgeschichte, Geschichte der Kommunikation und Mediengeschichte (2002), in: Schmitz, U. / Wyss, E.L. (Hg.) *Briefkommunikation im 20. Jahrhundert* (=Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 64).

AUTORIN

Eva Lia Wyss, Dr. phil., ist Oberassistentin am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Sie arbeitet an einem Habilitationsprojekt zum Liebesbrief im 20. Jahrhundert.

E-mail: elwyss@ds.unizh.ch und www.unizh.ch/~elwyss/